

GENOSSENSCHAFTEN ENTDECKEN ALTE IDEEN NEU

Vorhang auf für neue Visionen

TEXT: REBECCA OMOREGIE

Sie leben in einer spirituellen Gemeinschaft, planen ein Haus für Jung und Alt oder wollen die Siedlung der Zukunft bauen: *wohnenextra* hat sich die neusten Ideen der Genossenschaftsszene angeschaut.

Sie sitzen in der Lobby des ehemaligen Kurhauses, das den Glanz längst vergangener Tage ausstrahlt. Die Frühlingssonne scheint auf die verblichenen Sessel, die im Kreis aufgestellt sind, und die Besucher erzählen, weshalb sie heute hier sind. Die meisten sind irgendwie auf der Suche. Zum Beispiel Petra, die auch schon im Friedenscamp in Portugal und in einer anthroposophischen Gemeinschaft lebte. Oder Christian, der, wie er leise sagt, schon seit einigen Jahren auf der Suche nach einer Gemeinschaft ist. Oder Simone und Andy, die an ihrem jetzigen Wohnort und Lebensmodell in der Kleinfamilie eigentlich nichts mehr hält. Andere sind wie ich einfach neugierig auf die Gemeinschaft der Genossenschaft Ökodorf Sennrütli. Hier, im idyllischen Degersheim (SG), hat eine Gruppe von 28 (bald werden es 29 sein, erzählt Bettina, die die Besucher durchs Haus führt) Erwachsenen und 28 Kindern ihre Vision vom anderen Leben verwirklicht.

Achtsamkeit für Mensch und Natur

Vor fünf Jahren, erinnert sich René, war da eine Gruppe von jungen Familien, die daran dachte, zusammenzuwohnen, gemeinsam

ein Haus zu kaufen. Darunter war René's älteste Tochter. Zufällig hatten die Eltern, die immer wieder wochen- und monateweise in einer Gemeinschaft in Schottland gelebt hatten, ähnliche Pläne, «Ich merkte», erzählt René in seinem charmanten holländischen Akzent, «dass ich es sehr bereichernd fand, mit Menschen zusammenzuleben, die ein Interesse daran haben, persönlich zu wachsen.» In der Schweiz etwas Ähnliches aufbauen? Da waren er und seine Partnerin Mieke dabei.

Eine Kommune, betont René, war aber nie die Idee. «Wir wussten ja aus eigener Erfahrung, dass es wichtig ist, sich auch zurückziehen zu können.» In einem ausführlichen Fragebogen ermittelten sie die Bedürfnisse jedes einzelnen. Ihre Vision hielten sie schriftlich fest: «Wir leben, wohnen und arbeiten in einer ganzheitlichen Lebensgemeinschaft mit einer nachhaltigen Sozialstruktur, verbunden durch gemeinsame ökologische, soziale, kulturelle und wirtschaftliche Werte. Wir pflegen eine weltoffene, gastfreundliche und friedliche Gemeinschaftskultur, welche die Unterschiedlichkeit des Einzelnen wertschätzt und zu Selbstverantwortung und persönlicher



Fotos: Marcel Kaufmann

Erweckt ein altes Kurhaus zu neuem Leben: Gemeinschaft Ökodorf Sennrüti.

Entfaltung ermutigt. Wir entwickeln gemeinsam ein waches Bewusstsein und eine liebevolle Achtsamkeit für unsere Mitmenschen und die Natur.»

Ökologisches Vorzeigeprojekt

Doch zunächst galt es, ein Grundstück zu finden. Die Gruppe war mit Behörden im Emmental und im Luzernischen in Kontakt, dachte anfangs daran, ein neues Dorf zu bauen. Auf das ehemalige Kurhaus in Degersheim stiess sie zufällig. Das Haus war jahrelang leergestanden, beherbergte 90 kleine Gästezimmer und stand auf einem sonnigen, grünen Areal von 1200 Hektaren. Die Gemeinschaft, mittlerweile 18 Erwachsene, gründete eine Genossenschaft und unterschrieb im Sommer 2009 den Kaufvertrag. Die ehemalige Besitzerin überliess ihnen die sanierungsbedürftige Liegenschaft, verlangte «nur» 4,6 Millionen für das Grundstück.

Das Bundesamt für Wohnungswesen unterstützte das einzigartige Projekt mit einem Darlehen von einer Million Franken, die Mitglieder steuerten je 50 000 Franken Anteilkapital bei. Und begannen, das alte Kurhaus

Stück für Stück umzubauen. Jeweils zwei, drei oder vier der kleinen Gästezimmer legten sie zu Wohnungen zusammen. Und vor allem isolierten sie das alte Haus rundum, ersetzten die Fenster durch minergietaugliche Dreifachgläser. Damit, verkündet René stolz, werden sie den Energiebedarf um vier Fünftel senken können. Künftig soll das ganze Haus mit Solarkollektoren und einer Wärmepumpe beheizt werden. Eine Photovoltaik- und eine Regenwasseranlage sind ebenfalls in Planung.

Konsens ist zwingend

Drei bis vier Wohnungen sind noch frei. Etwa zehn Leute, schätzt René, kann die Gemeinschaft maximal noch aufnehmen. Wer sich interessiert – und das tun viele – soll die Gemeinschaft erst einmal kennen lernen. An Besuchstagen wie heute werden Interessenten durchs Haus geführt. Wer will, kann auch an einem der monatlichen Aktionstage im Haus oder Garten mitarbeiten. Es folgt eine Schnupperphase von mehreren Monaten. Wer sich dann für die Gemeinschaft entscheidet, muss von der ganzen Gruppe akzeptiert werden.

Überhaupt, betont Bettina, wird immer im Konsens entschieden. «Abstimmen tun wir eigentlich nie.» Dies geschieht auch gerne einmal in der Meditation, im «Attunement». Spiritualität ist ein wichtiger Pfeiler der Gemeinschaft. Manche treffen sich regelmässig zum Meditieren oder zum Taizé-Singen. Ein Muss ist dies aber ebenso wenig wie die anderen Gemeinschaftsanlässe wie Mittagstische oder Jahreszeitenfeste. «Es gibt manche, die sieht man nicht viel», beobachtet René. Da ist man tolerant. Und doch macht Bettina klar: «Wir wollen nicht einfach nur nette Nachbarn haben und ab und zu ein Gläschen Wein zusammen trinken.»

Traumland oder Herausforderung?

So arbeiten zum Beispiel alle in mindestens einer der 15(!) Arbeitsgruppen mit, die das Leben in der Gemeinschaft organisieren. Was diese von einer guten Nachbarschaft unterscheidet, ist auch für die Mitglieder schwierig zu beschreiben. «Diese intensive Nähe zu so vielen Leuten, das habe ich noch nie so erlebt», versucht es Bettina. Auch Mieke sagt: «Ich finde es schön, dass so viele verschiedene Menschen da sind und dass ich

mit jedem etwas anfangen kann.» Den Anspruch, jeden zu akzeptieren und zu respektieren, haben die Mitglieder in ihren «Common Grounds» explizit formuliert.

Dass das nicht immer einfach ist, räumen sie erstaunlich offen ein. «Ich dachte, ich ziehe in ein Traumland», erinnert sich Bettina. Sie ist katholische Theologin in Degersheim – «das würde man hier auch nicht erwarten, gell» – und hatte schon länger mit dem Gedanken an eine Gemeinschaft geliebäugelt. «Ich wollte aber nicht irgendwo suchen, dazu gefiel es mir zu gut in Degersheim. Die Gemeinschaft sollte zu mir kommen. Was sie auch prompt getan hat.» Das Traumland erwies sich dann aber auch als Prüfstein. «Ich hatte eine Krise, als ich merkte, dass ich nicht mit 28 Menschen eng befreundet sein kann, dass sich nicht alle gleich sympathisch sind.» «Unsere Regeln sind sehr anspruchsvoll», bestätigt René. Auch er musste lernen, Grenzen zu setzen. Und Bettina sagt lachend: «Ich war noch nie so froh über meine Wohnungstüre.»

Die Bevölkerung in einem Haus

Auch anderswo wird darüber nachgedacht, wie man nachhaltiger wohnen könnte. Eine Herausforderung, die sich für die Zukunft stellt, ist zweifellos die demographische Ent-

wicklung. Wie werden wir wohnen, wenn es immer mehr alte und immer ältere Menschen gibt? Wohnangebote fürs Alter – von der Hausgemeinschaft bis zur Seniorenresidenz – boomen zwar. Doch alle diese Lösungen laufen letztlich auf eine Separierung der älteren Menschen hinaus. Genau das will die Gesewo (Genossenschaft für selbstverwaltetes Wohnen) in Winterthur nicht. Sie plant ein in der Schweiz bisher einzigartiges Mehrgenerationenhaus, wo Jung und Alt miteinander leben und sich gegenseitig unterstützen sollen.

«Ich war noch nie so froh über meine Wohnungstüre!»

Die skizzierten Ideen klingen verlockend: Auf dem Gelände einer ehemaligen Giesserei in Oberwinterthur soll eine visionäre Siedlung mit 160 Wohnungen sowie Gewerberäumen entstehen. Das Raumangebot wird mit Zwei- bis Sechszimmerwohnungen sowie Grosswohnungen mit sieben bis zwölf Zimmern, Pflege- und Behindertenwohnungen, Ateliers und Gästezimmern allen Lebensphasen gerecht. Die Gesewo möchte das

gesamte Altersspektrum in ihrer Siedlung vertreten sehen – im Idealfall gemäss der demografischen Bevölkerungsstruktur in der Schweiz.

Jung und Alt

Denn so, und das ist der Kerngedanke des Projekts, können die Generationen voneinander lernen: Kinder profitieren vom Wissen mehrerer Bezugspersonen verschiedenen Alters – wie früher in der Grossfamilie. Ältere Personen können eine Lernwerkstatt oder Aufgabenhilfe anbieten. Dafür nehmen sie vielleicht Hilfe bei Reparaturen, Computerproblemen oder ähnlich in Anspruch. So soll ein generationenübergreifendes Netzwerk entstehen, in dem jede und jeder seine Fähigkeiten und Ressourcen einbringen kann. Geplant sind neben der freiwilligen Dienstleistungsbörse auch semiprofessionelle und professionelle Services oder eine Seniorenakademie.

Noch diesen Frühling möchte die Gesewo mit dem Bau beginnen. In verschiedenen Arbeitsgruppen und Workshops sind die Mitglieder des Vereins «Giesserei» eifrig daran, das Leben im Mehrgenerationenhaus zu planen. Doch wie will die Genossenschaft sicherstellen, dass die utopisch anmutenden Ideen sich tatsächlich so umsetzen lassen?



Foto: Verein Mehrgenerationenhaus

Visualisierung: Galli & Rudolf Architekten

Will Jung und Alt zusammenbringen: Mehrgenerationenhaus der Gesewo in Winterthur.



Foto: Baugenossenschaft mehr als wohnen

Modellbild: Nikolas Lilli, pool Architekten

Plant das Quartier der Zukunft: Baugenossenschaft «mehr als wohnen».

«Unser Projekt ist ein Experiment», räumt Projektleiter Jürg Altwegg ein. Derzeit, beobachtet er, seien die Mitglieder sehr engagiert. Ob sich diese Energie über Jahrzehnte aufrechterhalten lasse, werde sich zeigen. «Wir versuchen aber, dies mit entsprechenden Strukturen so weit wie möglich zu unterstützen.»

Vision und Wirklichkeit

In zwei Jahren sollen die ersten Mieter in die Giesserei einziehen. Bereits ist ein Drittel der Wohnungen reserviert. Mit einer gezielten Vermietungspraxis möchte die Gesewo die geplante Durchmischung gewährleisten. Derzeit, erklärt Jürg Altwegg, seien bei den Mietinteressenten alle Jahrgänge und Lebensphasen gut vertreten, mit einem leichten Überhang der 45- bis 65-Jährigen. Menschen zwischen zwanzig und dreissig, ist er überzeugt, planen nicht so lange voraus und werden sich erst kurzfristig melden. Bei der Erstvergabe sei der Mix schwieriger zu steuern; da müsse man vielleicht gewisse Kompromisse eingehen, um Leerstände zu vermeiden.

Erst dann wird man sehen, wie sich das Zusammenleben der Generationen gestaltet und ob sich die erhofften Synergieeffekte einstellen. Die Erfahrungen der Gemeinschaft in Degersheim zumindest stimmen optimistisch. Sie zeigen, dass es durchaus möglich ist, anspruchsvolle soziale Visionen in die

Wirklichkeit umzusetzen. Nur: Projekte wie dieses, die aus dem Kreis Betroffener entstehen und neue Mitglieder handverlesen auswählen, haben es sicher leichter, ihre Ideen zu verwirklichen. Wenn die Vision, wie in Winterthur, von oben kommt, ist die Landung im Alltag schwieriger. Dafür hat sie vielleicht bessere Chancen, über die Gründergeneration hinaus Bestand zu haben.

«Unser Projekt ist ein Experiment.»

Leuchtturm-Projekt

Lässt sich eine Vision für mehr als 1000 Menschen überhaupt auf dem Reissbrett entwerfen? Nun, genau dies versucht man in Zürich derzeit. Über 50 gemeinnützige Bauträger haben sich zur Baugenossenschaft «mehr als wohnen» zusammengeschlossen und planen in einem Entwicklungsgebiet in Zürich Nord ein zukunftsweisendes Quartier mit gegen 500 Wohnungen und Gewerbe-raum (*wohnen* hatte berichtet, siehe Ausgabe 11/2010 und Seite 12 in diesem Heft).

Das Projekt will die Ideen der 2000-Watt-Gesellschaft sowie neue Wohnformen erproben und auch sonst in jeder Hinsicht neue Standards setzen. Ein europaweiter «Leuchtturm des Wohnens» soll die Siedlung werden. Wenn irgendwo neue Visionen entwi-

ckelt werden, dann hier. Die Genossenschaft will ausloten, was an neuen Ideen vorhanden ist, lud Unternehmen ein, ihre Innovationen vorzustellen. Auch auf der sozialen Ebene hat sie sehr ehrgeizige Ziele. In einem aufwändigen Partizipationsprozess tüfteln Interessierte daran herum, wie das Leben im neuen Quartier aussehen soll.

Zurück in die Zukunft

Ob in der ländlichen spirituellen Gemeinschaft, dem Mehrgenerationenhaus oder im grossen urbanen Quartier: Es fällt auf, dass die Visionen hier wie da auf ähnliche und eigentlich sehr traditionelle Werte hinauslaufen. Nichts von revolutionärer Architektur, totaler Vernetzung, dem intelligenten Haus. Sind den Genossenschaften die Ideen ausgegangen? Das täuscht. Denn die sozialen Überlegungen sind gepaart mit neusten technischen Errungenschaften – sofern sie der Ökologie dienen. Man will nicht zurück in die Vergangenheit, sondern nachhaltiger in die Zukunft.

Mehr zu den erwähnten Projekten:

www.ökodorf.ch

www.mehrgenerationenhaus.ch

www.mehralsohnen.ch